

Hans Hanakam

## "Suueinaha" und Schwanenkirchen

Vortrag zur 1150-Jahrfeier der ersten urkundlichen Erwähnung von  
"Suueinaha"

gehalten am 29. September 2007 in Schwanenkirchen

Wenn man heute durch Schwanenkirchen geht oder auf dem Radweg unterwegs ist oder auf der Autobahn vorbeifährt, dann erhält man einen deutlichen Eindruck von der Entwicklung des Ortes:

Da ist als Mittelpunkt der alte Kern oben auf dem Plateau des Hügels an der von der S-Kurve geprägten Hauptstraße entlang. Hier befinden sich Kirche, Friedhof, Wirtshaus und Laden. Die Häuser in diesem Bereich sind größtenteils Bauernhäuser, landwirtschaftliche Anwesen mit ihren Nebengebäuden - gewesen. Denn landwirtschaftliche Betriebe existieren im Dorf nur noch drei.

Der erste später dazugebaute Ortsteil ist die Bergwerksiedlung im Westen, die St.-Gunther-Siedlung, gebaut vor allem für die Arbeiter, die im Braunkohle-Bergwerk arbeiteten. In den sechziger Jahren entstand die Thannschachen-Siedlung auf der Nordost-Seite; mit etwas wenig Bezug zum Dorfkern, weil die Zufahrt ungünstig am Ortsende liegt. Auf der Südwest-Seite wurde dann später, in den 1970er Jahren, die St.-Gotthard-Siedlung errichtet. Am nordwestlichen Ortsende warten die meisten der bereitgestellten Bauplätze noch auf Bauherren. Die Plätze der früheren Siedlungen waren wesentlich schneller verkauft. Hier zeigt sich die Auswirkung der Autobahn auch auf die Entwicklung der Orte: Die Dörfer mit Autobahnauffahrten haben gewonnen, die anderen, darunter Schwanenkirchen, sind in den Schatten geraten.

So ist über Jahrzehnte hin infolge der Bautätigkeit zwar die Zahl der Einwohner gestiegen, aber der Ort hat an Leben und Attraktivität verloren: Die Handwerks- und Gewerbebetriebe gingen fast alle unter. (Dokumentiert war diese Entwicklung ja in der Foto-Ausstellung zu "Alt-Schwanenkirchen".) Die Anzahl der Geschäfte und Gasthäuser reduzierte sich von jeweils drei auf heute nur noch je eines. Die politische Eigenständigkeit als Gemeinde ist schon im Jahr 1971 bei der Durchführung der Gebietsreform verloren gegangen mit dem Anschluss an die Marktgemeinde Hengersberg. Und der Ursprung der Heimat des in ganz Europa verehrten heiligen Gotthard, brachte einen weiteren Verlust an Gewicht und Bedeutung die Aufkroierung des Pfarrverbandes mit der Verlegung des Pfarrsitzes nach Iggenbach - eine geschichtsvergessene Maßnahme.

Damit sind wir nach diesen einleitenden Bemerkungen am eigentlichen Anfang angekommen: Angekommen bei der ehrwürdigen Urkunde aus dem Jahr 857, mit der in der Ausstellung im Frühjahr die Festlichkeiten begonnen haben. Damals tauchte bei meiner kurzen Einführung die Frage auf: Ja, hat Schwanenkirchen überhaupt etwas mit diesem SUUEINAHHA zu tun, das zum ersten Mal in dieser Urkunde genannt ist? Ich habe damals gesagt, dass wir uns die Antwort aufsparen wollen für eine spätere Darlegung zur Ortsgeschichte. Jetzt bin ich sie Ihnen also schuldig. Machen wir damit den Anfang.

Der Ortsname Schwanenkirchen ist ein aus zwei Bestandteilen zusammengesetzter Siedlungsname, aus Bestimmungswort und Grundwort: Schwanen-kirchen. Beide Bestandteile stammen aus der germanisch-deutschen Sprache.

Wir wollen zuerst der Herkunft des ersten Bestandteils, "Schwanen-", nachgehen. In Gesprächen mit Schwanenkirchnern habe ich mehrmals die Ansicht gehört, das komme von irgendwelchen Schwänen, die sich hier irgendwo aufgehalten hätten. In der wissenschaftlichen Literatur finde ich diese Theorie nirgends vertreten. Wohl aber liest man dergleichen in der "Beschreibung der Pfarrey Schwannenkirchen", die der hiesige Pfarrer Hazinger im 19. Jahrhundert an das bischöfliche Ordinariat in Passau schickte und die dort im Archiv liegt. Dort heißt es: "Die Pfarrey Schwannenkirchen, in den ältesten Zeiten Schwanakürcha genannt, erhielt ihren Namen zweifelsohne von den Schwannen, die sich in den zum Graf von Puchberg'schen Schloße Winzer gehörigen Weihern mögen aufgehalten haben, die von Reckendorf bis Schwannenkirchen reichten, in der Folge aber in fruchtbare Wiesen umgewandelt [sic] wurden." Diesem Wortlaut kann man zweierlei entnehmen: Hazinger vermutet, dass sich Schwäne dort aufgehalten haben "mögen", d. h. wirklich wissen tut er es auch selber nicht. Und "zweifelsohne", schreibt er, komme der Name von diesen Schwänen; d. h. er hat dafür keinerlei Beweis, es ist seine ur-eigene Vermutung. Es kann gut sein, dass Pfarrer Hazinger seine Theorie auch in der Schule und in der Predigt verbreitete, so dass sie noch heute gelegentlich als historische Wahrheit vertreten wird.

Wenn es nun nicht die Schwäne sind, die für den Ortsnamen Pate gestanden haben, sind es dann vielleicht die Schweine? Schließlich heißt es ja in der Urkunde, auf die sich unser ganzes Fest bezieht, "Suueinaha". Und immer ist in den Geschichtsbüchern die Rede davon, dass es sich bei Schwanenkirchen um die Urfarrei des Schweinachgaves handelt. Um diese Frage zu klären, müssen wir ein wenig Sprachgeschichte betreiben. Das Schwein hieß nicht immer so. In der Karolinger-Zeit, in der die Urkunde formuliert wurde, hieß das Schwein "swin". Es müsste also in den Urkunden "Swinachgau" und "Swinaha" heißen: Namen, die nirgendwo belegt sind.

Ich führe dazu als Beispiel einen Ortsnamen an, der wirklich auf Schweine zurückgeht. Schweinfurt. Wie heißt dieser Ort im Althochdeutschen, also in der fraglichen Zeit? Dafür ist die folgende Namensentwicklung belegt:

Suинуrde (ca. 720) - in Suuinfurtero marcu (791) - Suinfurte (804) - Suinfordi castellum (1012-1018) - Suinfurt (1033) - Schwinfurt (1448)

Wir sehen: Egal ob in der deutschen oder in einer lateinischen Fassung, das Tier heißt immer "suin/ suuin" (= swin).

Aber warum heißt der Ort dann heute Schweinfurt? Erst beim Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, also im 16. Jahrhundert, wird

das althochdeutsche lange "i" - zuerst im Bayerischen und Ostfränkischen - als "ae" gesprochen und dann als "ei/ey/ai" geschrieben. Da wird aus "swin" nun "schwein", und deshalb lautet der Ortsname im Jahr 1508 "Schweinfurt".

(Dass der Diphthong "ei" auch schon 1352 in "Sweinfurt" vorkommt, beweist nur, dass diese Zwielausreibung im Bairischen schon sehr früh auftritt, im Südbairischen der Südtiroler gar schon um 1100.)

Geklärt haben wir jetzt also, dass das Bestimmungswort "Schwanen" mit Schwänen genausowenig zu tun hat wie mit Schweinen. Welcher Zusammenhang besteht nun aber zwischen "Suueinaha" und "Schwanen-", wenn wir schon der Meinung sind, dass ein solcher besteht?

Ich möchte auch hier wieder eine durch die Jahrhunderte gut belegte Parallele heranziehen, die das gleiche Bestimmungswort hat wie unser Schwanenkirchen, nämlich Schwandorf. Bei diesem Ortsnamen zeigt sich die folgende Entwicklung:

Suainicondorf - Suueinicondorf - Sueinikindorf - Swainkendorf - Sweingdorf - Swaingdorf - Schwandorff - Schwandorf.

Auch hier sehen wir: Weder Schwäne noch Schweine sind im Spiel.

Für unseren Ort Schwanenkirchen kann ich keine solche überzeugende Reihe bieten. Aber immerhin ist für noch das Jahr 1159 die Namensfassung "Sweinachirchen" urkundlich belegt.

Wir halten als Zwischenergebnis fest: "Schwanen-" ist herzuleiten von "Suueinaha". Irgendwann nahm das für den Schweinachgau und für Schwanenkirchen gemeinsame Bestimmungswort "Suueina(ha)" für unseren Ortsnamen eine etwas abweichende Form an. Dazu muss man sich aber noch etwas klarmachen: Es gab keine verbindliche Rechtschreibung, man schrieb nach dem Hören. Aber auch noch das erweist sich als problematisch: Der Schreiber ist bei seiner Tätigkeit auch abhängig von seiner eigenen Herkunft: So wie er gewohnt ist, Laute (Phoneme also) durch Buchstaben (Grapheme) wiederzugeben, so verfährt er auch bei Wörtern, die ihm neu begegnen. Was der erste, der "Suueinaha" geschrieben hat, wirklich gehört hat - was er also mit diesem Wort wiedergibt -, wissen wir nicht.

Es könnte damit die folgende Bewandnis haben: Der Schreiber hat jedenfalls kein klares "a" gehört, das hätte er als solches hingeschrieben. Er muss versucht haben, mit dem "ai" einen Doppelvokal auszudrücken. Zur Verdeutlichung ein Beispiel: Der Ortsname "Aichach" geht zurück auf das althochdeutsche Wort "eihhahi" (Eichenwald). Wie heißt aber die Eiche auf Bairisch? "Oacha". Wir lassen hier außer Betracht, was der Schreiber wohl gehört hatte, als er "Aichach" schrieb. Es sollte nur gezeigt werden, dass dem althochdeutschen Schriftbild "ai" im Bairischen der Laut "oa" zuzuordnen ist.

Nun wir sind in der glücklichen Lage, dass wir die uralte bairische Bezeichnung für den Gau und seine Bewohner kennen: Im "Schwoinga/Schwoanga" sind

die "Schwoingera" zu Hause. Das passt nun ganz gut zu dem Lautgesetz des Althochdeutschen und des Bairischen: Was im Bairischen als "oa" (auch "oi") gesprochen wird, schreibt man im Althochdeutschen als "ei/ai".

Noch nicht geklärt ist jetzt aber, was mit dem Wort "suuein/swein" gemeint ist, dessen Doppelvokal "ei/ai" dann in der bairischen Fassung zu "oa/oi" geworden ist. Die Namensforscher verweisen auf das althochdeutsche Wort "swein", und das bedeutet "Knabe/Hirt/Knecht". Möglicherweise hat es einen davon hergeleiteten Personennamen gegeben, der "\*Sweino" "\*Sweinico" gelautet haben könnte, und nach diesem könnte die Gegend benannt worden sein. Solche Theorien kann man gar nicht vorsichtig genug formulieren; man wird sie immer vorbringen mit der Einleitung: Könnte es nicht sein, dass ...?

Soviel zu dem Bestimmungswort "Schwanen-", das angibt um welche "-kirchen" es sich beim Grundwort handelt. Wir wissen nicht, wann der Zusatz "-kirchen" hinzukam und seit wann also der Ortsname in dieser Form zum ersten Mal auftritt. Unser Ort ist viel zu unbedeutend, als dass er genügend oft in Urkunden erwähnt ist. Ich darf wieder eine Parallele heranziehen, und zwar den Ort Schwindkirchen. Dieser Ortsname ist bezogen auf die Lage der Kirche an der Schwindach; man muss also eine ursprüngliche Form "\*Schwind(ach)kirchen" annehmen, das in der Folge zu "\*Schwindakirchen" abgeschliffen wurde, aus dem sich dann die heutige Bezeichnung entwickelte. Dass in langen Ortsnamen ein unbetonter Mittelteil verkürzt oder ganz weggelassen wurde, kommt häufig vor und ist fast die Regel. Das muss hier nicht erst noch bewiesen werden. Statt "Suueinaha", wie unser Ort in einer Urkunde aus dem Jahr 883 heißt, haben wir schon im Jahr 1179 "Swaina", und diese Form des Namens ist sicher älter. Sonst könnte sie nicht schon im Jahr 1159 als Bestimmungswort verwendet sein für den Ortsnamen "Sweinachkirchen". Aus dem fünfzehnten Jahrhundert ist der Name "Sweinenkirchen" verbürgt. Die Silbe "Swein" ist noch vollständig da, aber der Vokal, das helle "a", ist nun auf ein dumpfes "e" reduziert.

Für die Bezeichnung "Schweinachgau" kann man diese Entwicklung gut nachweisen:

suueinaha (in der Urkunde von 857) - Swainahgowe (905) - Sueinihgou (1005) - Sweinigowe (1010) - Sweincowa (1040).

Wann die Zusammenfügung der beiden Namensbestandteile zu Sweinakirchen erfolgte, wissen wir, wie schon gesagt wurde, nicht. Den Grund können wir vermuten: Doch wohl, wie wir meinen, weil hier auf der höchsten Erhebung die den ganzen Gau dominierende Kirche der Urfarrei steht.

"Was sage ich über diese 1150 Jahre?", war die Frage, die ich mir bei der Vorbereitung gestellt habe. Was ich bis dahin hatte, waren viele Notizen und Aufzeichnungen über die Geschichte Schwanenkirchens, von der Zeit meines Studiums bis heute. Aber es waren eher Zufallsfunde, Einzelheiten zur Ortsgeschichte, auf die ich beim Lesen und beim Arbeiten an anderen Themen gekommen war. "Reicht das, was ich da habe?"

Dann habe ich wieder, und jetzt systematisch, gesucht, - und dann stand ich wieder vor der Frage "Was sage ich?", diesmal aber, weil es so viel ist, was ich habe; und vieles, wenn nicht das meiste, ist so speziell, dass es nur den Fachhistoriker interessiert.

Dazu kommt, dass ein das Thema erschöpfender Vortrag nicht auch zur Erschöpfung der Zuhörer führen soll. Ich musste also auswählen, und dabei entschloss ich mich, ganz unsystematisch vorzugehen: Ich habe nach eigenem Gutdünken Markantes und Typisches ausgesucht, dabei auch einiges, auf das der Ort stolz sein kann. Das heißt aber auch, dass ich um Entschuldigung bitten muss, wenn der eine vermisst, wie sich die Organisation des Neuen Bayern nach der napoleonischen Zeit auf den Ort ausgewirkt hat, und wenn ein anderer oder eine andere beklagt, dass die mittelalterliche Geschichte mit Rittern und Herzögen und Königen doch gar so schön und leider ausgespart ist. Weggelassen habe ich auch die Baugeschichte der Pfarrkirche, das wäre ein weiterer Abend. Allein schon mit dem Material aus dem "Orgel-Akt" der Pfarrkirche, der sich im Diözesanarchiv in Passau befindet, könnte man einen abendfüllenden Vortrag bestreiten.

Da sehen Sie schon: Die paar ausgewählten Kapitel aus der Geschichte Schwanenkirchens wollen wir nicht im Galopp durcheilen, sondern uns Zeit für eine gründlichere Betrachtung gönnen.

Es wäre sicher ein Fehler, würde ich eine große Besonderheit Schwanenkirchen hier weglassen, nämlich das Braunkohle-Bergwerk. Wie sich zeigen wird, ist es am besten, es zusammen mit der Eisenbahn zu besprechen.

Die Bahnlinie Deggendorf-Hengersberg wurde im Jahr 1913 eröffnet, der feierliche erste Zug befuhr die Strecke am 25 Juni. Es war dies der erste Abschnitt der geplanten Linie von Deggendorf nach Kalteneck. Der dritte Abschnitt, der von Eging nach Kalteneck, wurde am gleichen Tag eingeweiht. Das Mittelstück von Hengersberg nach Eging fehlte also noch.

Die Fortsetzung von Hengersberg nach Schwanenkirchen gestaltete sich schwierig, einmal schon bei der Projektierung, besonders aber bei der Ausführung. Bei der Projektierung: Die Gemeinde Waltersdorf hätte gern einen Bahnhof gehabt und rechnete mit einer Verladestation für die Ziegelei Muckenthaler, die in Holzberg betrieben wurde. Weil für den Bahnbau laut Gesetz die Gemeinden den Grund kostenlos zur Verfügung stellen mussten, verlangte Waltersdorf von Muckenthaler einen Zuschuss von 10.000 Mark zum Grunderwerb. Muckenthaler weigerte sich, und deshalb ging die Bahn an Waltersorf vorbei. Der Bau der Strecke nach Schwanenkirchen war deshalb schwierig, weil jetzt die Schwemmebene der Donau verlassen und der beträchtliche Höhenunterschied überwunden werden musste. Unterhalb von Waltersorf verursachte das sumpfige Gelände Setzungen; und für die fünf Kilometer hierher auf den ersten Hügel des Vorwalds beträgt der Anstieg 55,8 Meter. Als dann endlich am 2. August ~~das~~ das Teilstück von Hengersberg nach Eging in Betrieb genommen werden konnte, wurde auch der Bahnbetrieb in Schwanenkirchen eröffnet.

Die feierliche Eröffnungsfahrt fand schon am Tag zuvor, am 1. August, statt. Ich erinnere mich gut an den Bericht darüber, den mir die Hauptlehrerin Frau Nothhaft gegeben hat, in deren Münchner Stadtwohnung ich meine ersten drei Studiensemester verbringen durfte. Sie nahm an der Eröffnungsfahrt nach Eging teil, ihr Vater muss der erste Bahnhofsvorstand in Schwanenkirchen gewesen sein: Großer Jubel, vor allem bei der mitfahrenden Jugend, über den Anschluss an die weite Welt, euphorische Begeisterung für den Anbruch des modernen technischen Zeitalters jetzt auch bei uns, Gesang, Musik, Festansprachen auf allen Bahnhöfen - und dann bei der Heimfahrt die Nachricht, dass das Deutsche Reich Russland den Krieg erklärt hat. Das Ende der Erzählung war der Hinweis auf die Prophezeiung des Mühlhiasl: "Im Vorwald wird eine eiserne Straß gebaut, und wenn sie fertig ist, geht es los."

Schwanenkirchen erhielt den Bahnhof auch wegen des Kohlevorkommens. Denn die Gemeinde Hengersberg hatte im Jahr 1895 Bohrungen zur Suche nach Kohle durchgeführt - die ersten uns bekannten Maßnahmen, die zur Erschließung des Vorkommens führen sollten -, und die Bahntrasse wurde tatsächlich so geplant, dass sie zu dem Fundort führte. Deshalb sollen hier auch Bergwerk und

Bahnhof im Zusammenhang miteinander betrachtet werden. Aber für die Bauzeit der Bahn ist die Behauptung, dass Schwanenkirchen den Bahnhof wegen des Kohlevorkommens erhalten habe, unzutreffend. Zum Beleg führe ich einen Eintrag in der Pfarrchronik von Schwanenkirchen an. Dazu muss ich bemerken, dass dieses "Gedenkbuch der Pfarrei Schwanenkirchen" - so die offizielle Bezeichnung -, das seit dem 13. Mai 1908 fortlaufend geführt wurde, noch nie als Geschichtsquelle verwendet wurde. Deshalb werde ich hier in meinen Ausführungen wiederholt Einzelheiten daraus heranziehen, auch deshalb, weil die Pfarrherren bei ihren Einträgen genaue Kenntnisse mit kritischer Betrachtung verbinden.

Von dem Bergwerk scheint zur Zeit des Bahnbaus nicht mehr viel übrig gewesen zu sein. Denn Pfarrer Karl Schwaiger trug am 15. November 1910 in die Chronik ein: "Gegenwärtig werden die Überbleibsel des Schwanenkirchener Bergwerks beseitigt. Drei Hütten - schon mehr als halb zerfallen - wurden abgebrochen. Der Schacht wird mit Erdreich, welches aus ihm ausgehoben war, wieder eingeworfen. Das Holz, welches im Schachte steckt (im Wert mehrerer Tausend Mark) wird nicht entfernt. Bankier Schüle in München (Unionsbrauerei) sagte, es werde vielleicht der Schacht wieder ausgehoben werden." Der Chronik-Eintrag am 1. Dezember 1910 lautet dann: "Die Arbeiten am Bergwerke sind beendet."

Obwohl also die Trasse der Bahn so verläuft, dass sie zu dem Kohle-Vorkommen hinführte, lag der Bahnhof nahe am Ortskern. Das ist für diese Regionalbahn nicht selbstverständlich, wenn man an die Lage anderer Bahnhöfe denkt: Iggenbach, Schöllnach, Eging ... Auf die Einzelheiten, wie Anlage des Bahnhofgebäudes, die Organisation der Bahnagentur u. ä., kann hier nicht eingegangen werden. Das kann man gut recherchiert nachlesen in der Schrift "Nebenbahn Degendorf- Eging" von Bernhard Rückschloß.

Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Versailler Vertrag sah man für die Kohleförderung in Schwanenkirchen wieder lohnende Möglichkeiten. Denn seit 1919 waren die oberschlesischen Industriegebiete verloren und die Kohlengruben im Saarland an Frankreich abgetreten. Die Siegermächte verlangten als Reparationsleistungen auch Kohlelieferungen. Wegen des Rückstandes in der Lieferung u. a. von Kohle besetzte Frankreich 1923 das Ruhrgebiet; und als deshalb die Reichsregierung den passiven Widerstand ausrief, riegelte Frankreich das Ruhrgebiet ab, so dass kein Transport von Kohle ins Deutsche Reich möglich war. Kohle war ja nicht nur zur Beheizung für den Winter wichtig, sondern war auch ein bedeutender Energielieferant für die Industrie und - in dieser Zeit vor der Elektrifizierung der Eisenbahn - für die Dampflokomotiven und damit Voraussetzung des Eisenbahnverkehrs.

Und da weiß man nun von den Kohlevorkommen in Schwanenkirchen und hat auch schon eine Eisenbahnlinie dorthin! Die hohe Arbeitslosigkeit dieser Zeit, die mit den Kriegsheimkehrern noch zunahm, sorgte für die nötigen Arbeitskräfte.

Nun witterte die Stadt Deggendorf eine Chance, und Bürgermeister Dr. Anton Reuß wurde initiativ: Die Stadt erwarb die Abbaurechte für die Braunkohle auf einer Fläche von 800 Hektar. Die Belegschaft dieses Bergwerks betrug 42 Mann. Der erste Schacht führte in eine Tiefe von ca. 35 Metern. Abgebaut wurde zunächst keine große Menge: täglich fünf bis sechs Tonnen., was ungefähr einer halben Wagonladung entsprach.

Der Eintrag des Pfarrers in die Chronik am 8. Mai 1922 zeigt aber deutlich eine gewisse Skepsis: "Im Bergwerke wurde ein neuer Dampfkessel aufgestellt. Die Kohlenförderung wird von Zeit zu Zeit in der Presse etwas gepriesen, um eine Aktiengesellschaft gründen zu können, also Kapitalisten anzulocken, da den Deggendorfern mit der Zeit der 'Atem' ausgehen dürfte. Die Kohle ist doch noch zu jung. H. Baumeister Antlsperger v. Hengersberg heizte 5 Tage lang seine Dampfmaschine u. konnte sie nicht aktionsfähig machen. Die Kohle muß gut getrocknet werden u. soll auch dann nur als Mitfeuerungsmittel genommen werden. Bestellungen kommen in Menge infolge der Reklame u. der großen Kohlennot. Die Kohlen müssen mittels Lastwagen hierher zur Bahn gebracht werden und ist das sehr teuer. - Die Wege sind hierfür nicht gerichtet und werden grausam zerfahren. - Im Frühjahr konnte die Zufuhr infolge der miserablen Straßenverhältnisse 14 Tage lang nicht mehr geschehen."

Im Februar 1923 zog sich die Stadt Deggendorf tatsächlich aus dem Bergwerksunternehmen zurück. Es wurde eine Aktiengesellschaft gegründet, die "Niederbayerische Braunkohle AG". Der Pfarrer schreibt am 20. Januar 1923 in die Chronik: "Das Bergwerk wurde von einer Aktiengesellschaft übernommen, um sachverständig u. großzügiger ausgebeutet zu werden. Die Deggendorfer schnauften ordentlich darüber aus, weil ihnen schon fast der Atem ausgegangen war; sie mußten fürchten, daß die 2 Millionen, die sie schon hineingesteckt hatten, verloren seien; nun sind sie wieder wohlgenut."

Jetzt erst wurde die Förderung der Kohle ausgebaut: In Hub wurde der zweite Schacht abgeteuft und eine Seilbahn vom dortigen Förderturm zur Verlade-stelle am Bahnhof gebaut. Die Chronik vermeldet dazu unter "1924 Dez. 9. u. 10.:" "Für das Bergwerk, welches längere Zeit fast still stand u. bei dem wiederholt der Gerichtsvollzieher sich anmeldete, wurde wieder Geld aufgebracht u. geht es wieder los; die Drahtseilbahn zum Bahnhof wird bald fertig sein." Man sieht also: In Erwartung einer großen Zukunft wurden erhebliche Summen in die Erschließung der Kohle investiert.

Hat sich das gelohnt? Nein! Der erhoffte langfristige Absatz der Kohle blieb aus, weil die Industrie die Schwanenkirchener Braunkohle nicht nachfragte. Die AG brach zusammen. Den weiteren Verlauf charakterisiert wiederum die Pfarrchronik. Im Eintrag vom 20. Februar 1927 liest man: " Das Bergwerk hat seit mitte Januar unfreiwillig Ruhe u. wird nur soweit gearbeitet, daß der Schacht nicht er-

säuft. Man konnte die Arbeiter nicht mehr bezahlen u. das zum Verbauen nötige Holz nicht beschaffen." Und am 20. November 1929 lautet ein Eintrag: "Das Bergwerk versteigert. Es wurde von dem bisherigen Direktor, der zuletzt die Arbeitslosen=Unterstützung bezog, um 8000 Mark eingesteigert. Sind wieder Hintermänner vorhanden? Die Arbeiter erhielten ihren Lohn, verschiedene Geschäftsleute aber u. die Knappschaftskasse fielen durch." Damit waren nun, Ende 1929, alle Arbeiter, die ihren Lohn vom größten Arbeitgeber der Gegend erhalten hatten, brotlos geworden. Wie sollte es weitergehen?

An dieser Stelle muss kurz über das Schwanenkirchener Notgeld gesprochen werden, die "Wära". Durch diese lokale Währung ist der Name unsere Ortes weltweit bekannt. Ich habe im Internet in eine Suchmaschine die Begriffe "Schwanenkirchen+Wära" eingegeben, und seitenweise kamen Hunderte von Anzeigen, in allen europäischen Sprachen, von Portugiesisch bis Russisch. Was hat es mit dieser Wära auf sich?

Im Oktober 1929 war in Erfurt eine "Wära-Tauschgesellschaft" gegründet worden. Die Idee war, die Arbeitslosigkeit dadurch zu bekämpfen, dass der Absatz der Waren und damit die Produktion gefördert wurden. Verwirklicht wurde das - verkürzt ausgedrückt - auf folgende Weise: Die angeschlossenen Firmen bezahlten ihre Arbeiter anstelle der Reichsmark mit Wära-Scheinen, die sie von der Tauschzentrale gekauft hatten. Diese Wära-Scheine verloren mit jedem Monat an Wert, so dass sie möglichst schnell für Einkäufe verwendet werden mussten.

Der durch die Ersteigerung zum Besitzer gewordene Bergbauingenieur Max Hebecker konnte die Kohleförderung bis in den Herbst 1930 nicht wieder aufnehmen, weil ihm die Banken den Kredit verweigerten. Aber am 11. September 1930 schreibt der Pfarrer in die Chronik: "Man will das Bergwerk wieder aufleben lassen. Den Bemühungen des ein paar Jahre im 'Ruhestande' befindlichen Direktors scheint es gelungen zu sein, wieder einige Geldquellen aufzufinden. Wollen sehen, wie es weiter geht u. ob der Plan einer Briquettfabrik Wirklichkeit wird." Zum 20. Oktober 1930 liest man: "Die Arbeiten für die neue Inbetriebsetzung des Bergwerkes beginnen!" (mit Rufzeichen!). Und unter dem April heißt es: "Gegen Ende (sc. des April) wurde wieder mit Kohlenförderung begonnen."

Was war geschehen? Hebecker hatte sich an die Wära-Tauschgesellschaft gewandt. Diese bildete ein Finanzierungs-Konsortium und dieses konnte dann durch die Ausgabe von Anteilscheinen die benötigten 50.000 Reichsmark beschaffen. Der größte Teil dieses Kredits wurde als Wära herausgegeben. Hebecker konnte den Betrieb endlich aufnehmen, 45 Bergleute einstellen und die Belegschaft bald auch noch aufstocken. Neunzig Prozent des Lohns bezahlte er den Arbeitern in Wära aus, die restlichen zehn Prozent in Reichsmark. D. h. der größte Teil der Kaufkraft der Bevölkerung im Gebiet um Schwanenkirchen beruhte jetzt auf diesem Privatgeld. Die Geschäftsleute waren erst skeptisch. Aber als sie merkten, dass ihnen der

Umsatz wegbrach, weil Hebecker anfang, in der Betriebskantine Lebensmittel gegen Wära zu verkaufen, blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als die Wära nun auch selber zu akzeptieren. Sie konnten ja in der Tat mit einem sicheren Absatz rechnen: Einkaufen mussten die Leute ja, damit ihre Wära nicht an Wert verlor.

Und der Zusammenhang mit dem Bergwerk? Bei Rückschloß liest man: "Der Kolonialwarenhändler Hartenberger [...] (tauschte) die erhaltenen "Wära" bei Hebecker und Sieber gegen Kohlen wieder ein." (Vielleicht sollte es besser "Hartmannsgruber" heißen; ich bin dem nicht nachgegangen.) So funktionierte es also: Im Kreislauf der Wära vom Bergwerk zu den Arbeitern, von den Kunden zu den Geschäften und von den Geschäftsleuten untereinander blieb das Geld in stetigem Verkehr. Der Absatz des Bergwerks war gesichert, weil letzten Endes dieses Notgeld wieder beim Bergwerk ankam und für den Absatz der Kohle sorgte. So war das Gebiet um Schwanenkirchen in der Weltwirtschaftskrise zwar nicht gerade eine Insel der Seligen, wurde aber weitem als Erfolgsmodell bekannt und beobachtet.

Leider! Denn die Deutsche Reichsbank schöpfte als Hüterin der Reichsmark Argwohn gegen dieses konkurrierende und florierende Lokalgeld. So kam es, dass die Regierung Brüning im Oktober 1931 die "Verordnung zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen" erließ. Der Paragraph 1 bezeichnete im Absatz 3 auch die Wära als zu verbotenes Notgeld. Damit war das ganze erfolgreiche Experiment zuende: Die Wära musste gegen Reichsmark eingetauscht und die ganze Tauschgesellschaft aufgelöst werden.

Das Bergwerk konnte noch bis 1935 mit ca. vierzig Beschäftigten betrieben werden. Aber im genannten Jahr fiel die Seilbahn, die vom Hubschacht heraufführte, einem Sturm zum Opfer. Man baute sie nicht mehr auf, die Kohleförderung kam zum Stillstand. Brauchte man keine Kohlen mehr? Sicher wurde die Kohle als Energielieferant für die Industrie immer mehr durch den elektrischen Strom ersetzt. Aber es herrschten ja auch nicht mehr Zustände wie nach dem Ersten Weltkrieg. Kohle, und zwar bessere als die hiesige, war aus dem Ruhrgebiet und aus Mitteldeutschland verfügbar; Ersatz für die oberschlesische Kohle kam aus Böhmen, auch Kohle aus England war auf dem Kontinent zu haben. Der Kohleabbau in Schwanenkirchen war unrentabel geworden.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wendete sich das Blatt wieder. Die Bombardierungen im Krieg verminderten die Kohleförderung; die Transportkapazitäten der Bahn waren infolge der Zerstörung der Gleisanlagen, der Lokomotiven und Waggonen und der Bahnhöfe nur gering; die Nachfrage nach Kohle als Brennmaterial war durch den Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen enorm angewachsen, und wieder standen Arbeitslose zur Einstellung bereit, diesmal sogar Fachleute, nämlich die Bergleute aus Schlesien.

Der Deggendorfer Reedereibesitzer Josef Wallner investierte in den

Bergbau, und die aus Oberschlesien stammende Henkel & Donnersmarck'sche Bergbauverwaltung gründete zusammen mit Wallner die Niederbayerische Montan GmbH. Im Jahr 1946 wurde der Bergbau wieder aufgenommen. Die Seilbahn wurde wieder aufgebaut und die Schachanlage erneuert und 1950 durch den Neuschacht erweitert. Über ihm wurde dann der vierundzwanzig Meter hohe Förderturm errichtet. In diese Zeit der fünfziger Jahre fällt der Höhepunkt der Kohlenförderung in Schwanenkirchen: Zeitweise wurden täglich mehr als achtzig Eisenbahnwaggons beladen. Wenn man davon ausgeht, dass ein Waggon ca. fünfzehn Tonnen fasst, dann sind das pro Tag 1.200 Tonnen. In dieser Blütezeit bot das Bergwerk dreihundert Arbeitern Beschäftigung. Schließlich befand sich, z. T. in mehr als sechzig Metern Tiefe, ein Stollensystem von insgesamt zwölf Kilometern, das bis nach Hub reichte.

[Eine Nebenbemerkung: Der Hang, unter dem die Bergwerkstollen verlief, ist infolge der Tegellage und der dadurch bedingten Wasserführung teilweise ohnehin geologisch instabil. Man wird annehmen dürfen, dass in die sicher nicht vollständig verfüllten und verdichteten Stollen Einstürze und Nachrutschungen stattfinden, so dass das Gelände in Bewegung ist. Und dies nicht nur unterirdisch. Ich selber beobachte seit 1960 diese Veränderungen: Ehedem als Schlittenbahn von den Kindern genutztes Gelände ist inzwischen so hügelig und wellig geworden, dass dort an Schlittenfahren nicht mehr zu denken ist.]

Aber auch diesmal trat nach der kriegsbedingten Notlage die Normalisierung wieder ein. Und das bedeutete für den hiesigen Bergbau: Sättigung des Marktes infolge der Wiederaufnahme des Bergbaus im Ruhrgebiet, Wiederaufbau der Transportmöglichkeiten, Einbeziehung der deutschen Bergindustrie in die internationale Montan-Union usw. Qualitativ entsprach unsere Braunkohle nie dem eigentlich benötigten Standard. Sie war zu jung (also noch zu holzig), nass, mit Lehm, Sand und Ton vermischt.

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre ging der Schwanenkirchener Bergbau zuende, die Anlagen wurden 1959 abgebaut. Ob einmal eine dritte Notzeit dafür sorgen wird, dass man sich daran erinnert, dass das Schwanenkirchner Baunkohlenflöz mit ca. fünfzehn Millionen Tonnen im Norden bis nach Heiming und unter Schwanenkirchen hinweg nach Süden bis jenseits der Autobahn reicht - wer kann das schon wissen? Hoffen wir, dass die Energiekrise so lange ausbleibt, bis unsere Kohle das nötige Alter erreicht hat, um wirklich abbauwürdig zu sein: also so in geschätzten einigen hunderttausend Jahren.

So wie der Ausbau des Bahnhofs mit Verlade- und-Rangiergleisen und mit einer Verladerampe parallel ging mit dem Aufstieg des Bergwerks, so begann unaufhaltsam der Verfall der Bahnanlagen mit dem Ende der Kohlenverladung. Aber er hat noch andere Gründe: Die moderne Mobilität bediente sich immer mehr des Autos; und die Bahn selbst sorgte für den Rückgang in der Auslastung der Züge:

## Bahn und Bergwerk

durch den Einsatz von Omnibussen, die in Konkurrenz zum Zug und mitten durch die Ortschaften fahren.

1970 wurde der Fahrkartenverkauf eingestellt,

1981 wurde die Personenbeförderung auf dieser Strecke beendet,

1988 endete auch der Güterumschlag.

1995 wurde das verfallene Bahnhofsgebäude durch Brand zerstört und dann völlig abgebrochen.

Ich schließe dieses Kapitel ab mit einem Satz aus unserer seinerzeitigen Fotoausstellung: "Der Schienenweg wurde zum Radweg."

Nach diesem Kapitel aus der Neuzeit, das viele von Ihnen selbst z. T. miterlebt haben, springen wir nun zurück in der Geschichte, in die Frühe Neuzeit. Denn ein interessantes Zeugnis über Schwanenkirchen hat sich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten, also aus der Zeit der sich verfestigenden Kirchenspaltung: das Protokoll der großen Kirchenvisitation von 1558. Es handelt sich dabei um die Visitatio Bavarica, eine genaue und systematische Untersuchung der Zustände in den einzelnen Pfarreien der Reformationszeit in Bayern. Inwieweit sind Gedanken der Reformatoren wirksam, welche Zustände und Missstände herrschen? Das hierher gehörige Protokoll der "S. Laurentzen Pfarrkirchen zu Schwanakirchen" und der Filialkirchen in "Ickhenspach", "Schölnach", Roggersing und "S. Egidien Khirchen zu Gräderstorff" liegt im Original, schwer leserlich, im Hauptstaatsarchiv in München.

Wenn man die Protokolle dieser Visitationen vergleicht, kann man die Systematik erkennen, mit der die Untersuchung vorgenommen wurde: Zuerst geht es um eine "ocularis inspectio", also um die In-Augenschein-Nahme, dann folgt der Bericht über die Ausbildung der Geistlichen der Pfarrei, darauf kommt der Abschnitt "de sacramentis" (mit Angaben über Auffälligkeiten in liturgischen Dingen), es schließt sich das Kapitel "de vita" (über die Lebensführung des Pfarrers) an, den Abschluss bildet der Bericht über die Pfarrkinder mit der Bezeichnung "de subditis" (über die Untertanen).

Was erfahren wir nun über die damaligen Zustände hier bei uns? "4 kelch" sind in Schwanenkirchen vorhanden und "8 Meßgewandt". "Der Pfarrhof Paufellig gefunden", lautet eine Beanstandung. Zum Vergleich Grattersdorf: Von den drei Kelchen "ainer zerprochen unnd der teglich ganntz vnnsauber ... Thaufstain vnverspert. Die Fannen zerrissen." Nur Iggenbach wird gelobt: Es sei "nichts Paufellig" und "Haben ein Neues Mesnerhauss gepautet". Wir sehen: Die Bausubstanz ist meistens schlecht, Unordentlichkeit und Unsauberkeit herrschen vor.

Im Abschnitt über die Ausbildung des Pfarrers zeigt sich vor allem das Interesse daran, ob er mit den reformatorischen Lehren sympathisiert, wo er studiert hat und seine Primiz stattgefunden hat. Über den Pfarrer Joannes Zwinckhel von Schwanenkirchen wird berichtet: "Zu Ickhenspach pürtig. Zu Passau ordiniert. In patria sein Erste Meß gesungen. In Erfurt studiert." Nachgeforscht wird auch, welche "Puecher" der Pfarrer besitzt und ob diese "verdechtlich" sind. Hinsichtlich unseres Pfarrers Zwinckhel wird ausdrücklich festgehalten: "Hat kain verdechtlich Puech." Auch hält er sich "dem Ritu gemäß", d. h. die Gottesdienste werden ordentlich abgehalten. Es finden "ein feyrtegllicher Gotsdienst vnd Sambstteglliche Mess" statt, gepredigt wird "alle feyrtäg". Den Visitator interessiert auch, welche Lieder in der Kirche gesungen werden. Bei uns singt man "den Glauben" und "Aus tieffer nott", anderswo auch noch "Jhesus ist ein süesser nam". Das ist aber auch schon alles.

Im Abschnitt "de sacramentis" erfahren wir auch, dass die Spendung der Sakramente unregelmäßig ist. Z. B. fand in Iggenbach seit ca. neun Jahren keine Firmung mehr statt, die Krankensalbung ist in den letzten drei Jahren niemandem gespendet worden. Dem Pfarrer von Grattersdorf ist überhaupt nicht bekannt, wann dort zum letzten Mal gefirmt worden ist; gepredigt hat er darüber auch noch nie und hat auch die Krankensalbung noch niemandem gespendet. Derart negative Feststellungen fehlen allerdings für Schwanenkirchen. Aber wir erkennen, dass auf diesem Gebiet einiges sehr im argen liegt.

Im Abschnitt über die Pfarrkinder zeigt sich, dass der Visitator überall der Frage nachging, ob die Kommunion unter beiden Gestalten ("sub utraque") verlangt und gespendet wurde. In Schwanenkirchen ist dies bei keinem der etwa vierhundert Kommunikanten der Fall. Aber über Iggenbach wird etwas anderes berichtet: "habens etlich sub utraque begert, aber kheinem geben"; im ganzen seien es drei, die auch aufgeführt sind: ein Hans Schneider ("der hat Teutsche Püecher"), der Wirt und noch ein Ungenannter. Besonders schlimm verhält es sich in Grattersdorf: Zwei Personsn "habens zu Cham sub utraque empfanngen"; es wären noch mehr mitgegangen, wenn "der Befelch nit gegeben worden wär" (also: wenn kein Verbot ergangen wäre); und: "Der Mülner von Geßling vnnnd Bernhardtin von Oh (welche bej Irem Man nit bleiben wil, er neme es dann auch sub utraque) seindt undter der Wandlung zur Khirchen ausgeloffen" und wollten auch andere dazu verführen, "das sie mit Ime gen Cham wöllen geen", wo man in dieser Frage des Laienkelchs offensichtlich großzügiger war.

Ein anderer Misstand wird aus den Visitationsprotokollen ebenfalls deutlich: Es sind gar nicht die regulären Pfarrer, die in den einzelnen Kirchen Dienst tun, sondern Vikare. D. h. der eigentliche Pfarrer ist woanders und hat einen ständigen Vertreter eingesetzt, der an seiner Stelle die Arbeit tut und von den Einkünften aus der Pfarrpfründe seinen Lebensunterhalt bezieht. Natürlich bekommt auch der abwesende Pfarrer eine Abgabe, den "Absent". Dafür haben die Pfarrangehörigen aufzukommen - ziemlich ungerne, wie wir den Protokollen entnehmen können. Weil solche Stellen begehrt waren, kam es oft zu einem Handel und es wurden Gegenleistungen verlangt für die Vergabe. Dieser Kauf und Verkauf ist mit dem Wort "Simonie" gemeint, der von den Reformatoren innerhalb und außerhalb der katholische Kirche angeprangert und bekämpft wurde.

Schon für das 15. Jahrhundert lässt es sich für Schwanenkirchen nachweisen, dass der eigentliche Pfarrer, dem die Parrei übertragen war, sich durch einen solchen Vikar vertreten ließ. Z. B. war Ambros Schwarzenhover 1485 "Kircher" in Schwanenkirchen, war aber gleichzeitig herzoglicher Sekretär, und damit war er in der Verwaltung des Herzogtums beschäftigt, hielt sich also wahrscheinlich in Landshut auf und kann nicht viel in Schwanenkirchen anwesend gewesen sein. Ein paar Jahre später führte ihn seine Karriere noch etwas weiter weg: Er

wurde 1492 Probst in Wetzlar, also im Bistum Trier. 1493 wurde er dann auch noch Probst des Stifts bei Unserer Lieben Frau in Regensburg. Er kann nicht überall selbst anwesend gewesen sein.

Ein anderer, der hier durch einen Vikar vertreten wurde, Michael Huepher, war 1517 Pfarrer von Schwanenkirchen, gleichzeitig aber auch Domherr in Passau und Probst von Maria Saal in Kärnten und wurde dann auch noch "Rector multarum ecclesiarum". Wir wissen, dass sein Vikar in Schwanenkirchen Hans Huber hieß.

Auf diesen vom Vikar Huber vertretenen Pfarrer Huepher folgte der Sohn einer ganz prominenten Familie: David Puchberger, ein Sohn des Ritters Wolfgang von Puchberg zu Winzer. Der war nicht einmal Priester, sondern hatte sich nach seinem Studium in Ingolstadt nur die Niederen Weihen erteilen lassen. Schon aus diesem Grund brauchte er einen Vikar, der Priester war: zur Zelebration der Messe und für die Spendung der Sakramente. Auf diese Weise konnten damals spätgeborene Adelsöhne, für die - so würde man heute sagen - keine Planstelle vorhanden war, untergebracht und standesgemäß versorgt werden. Wegen der Beschränkung auf die Niederen Weihen - für sie war ja die Verpflichtung zum Zölibat nicht erforderlich - war noch eine andere Perspektive vorhanden: der Rücktritt in den Laienstand und die Heirat, wenn sich die Situation der Familie entsprechend verändert hatte. Genauso machte es David der Puchberger: Er ließ sich im Jahr 1532 laisieren und heiratete die Maria von Parsberg zu Irlbach.

Auch im größeren Maßstab verhielt es sich so: Im Jahr 1517 wurde der Wittelsbacher Prinz Herzog Ernst von Bayern Bischof von Passau. Nicht einmal er war Geistlicher, interessierte sich auch nicht sonderlich für die geistliche Seite seines Amtes und ließ sich auch gar nicht weihen. Er verwaltete das Bistum nur und ließ sich in den geistlichen Funktionen seines Amtes von einem Weihbischof vertreten. (Deshalb spricht man ja von einem Weihbischof!). Das Bischofsamt war nichts anderes als die standesgemäße Unterbringung und Versorgung dieses Sprosses der herzoglichen Familie.

Aus den Visitationsprotokollen und aus diesen Einzelheiten zur Pfarr- und Bistumsgeschichte gewinnen wir einen kleinen Einblick in die Missstände und Probleme, zu deren Abhilfe besonnene kirchliche Denker aufriefen und von denen einer zunächst auch der Dr. Martin Luther war, bis er radikal wurde, weil die Reformen ausblieben. Ich habe die letzten Einzelheiten auch wegen eines interessanten Zusammenfalls der Daten genannt: Das Jahr, in dem uns Pfarrer Huepher von Schwanenkirchen auch als Domherr und auswärtiger Probst begegnet und als sein Nachfolger der Puchberger, ist das gleiche Jahr, in dem der Wittelsbacher in Passau Bischof wurde - und in dieses gleichen Jahr fällt mit dem Thesenanschlag Luthers auch der Beginn der Reformation, die zur Glaubensspaltung führte.

Auch von der großen europäischen Geschichte soll hier an einem Beispiel aufgezeigt werden, wie katastrophal sich die Haupt- und Staatsaktionen im lokalen Bereich auswirken; wie der Dichter Horaz schon in der Antike feststellte, "Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi", frei übersetzt: "Immer wenn die Könige verrückt spielen, baden es die Kleinen aus".

So soll also jetzt vom Österreichischen Erbfolgekrieg die Rede sein, und wahrscheinlich denken Sie jetzt an die Berichte, wie unsere Gegend davon in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Aber wie die Ereignisse, die unsere Heimat betroffen haben, in den großen Zusammenhang des Kriegs gehören, das möchte ich der Vollständigkeit halber hier nicht ganz aussparen.

Als im Jahr 1740 Kaiser Karl VI. aus dem österreichischen Haus Habsburg starb, entstand ein Streit um das Erbe. Denn Karl hatte keine Söhne, "nur" zwei Töchter. In einem Hausvertrag, der Pragmatischen Sanktion, hatte er festgelegt, dass auch die Töchter erbberechtigt sein sollen, wenn - "so Gott gnädiglich abwenden wolle" - kein Sohn da ist. Alles klar, möchte man meinen, Töchter sind ja da und die Maria Theresia soll erben. Aber man weiß, wenn es ums Erben geht, tritt die Verwandtschaft auf den Kampfplatz. Die Verwandtschaft hier war ziemlich weit-schichtig: Fast 200 Jahre früher, 1546, hatte der Wittelsbacher Albrecht, der spätere Herzog Albrecht V., die habsburgische Prinzessin Anna, eine Nichte des Kaisers, geheiratet, und jetzt, fünf Generationen später, besann man sich in München auf den alten Ehevertrag von damals. Dass Annas Vater gleich 1547 die Bestimmungen über die Habsburgische Erbfolge änderte, blieb den Wittelsbachern verborgen. Sie stellten fest: Da steht, dass für den Fall, dass keine anderen Habsburger mehr da sind, die Anna und ihre Nachkommen erbberechtigt sind; d. h. die männlichen Nachkommen der Anna sollen den Vorrang haben vor den Töchtern Karls. So standen jetzt also die habsburgischen und die bayerischen Interessen gegeneinander. Eine Teilung des Erbes lehnten beide Parteien ab, also musste die Sache ausgerauft werden.

Der Krieg gegen Österreich begann aber ganz woanders: König Friedrich II. von Preußen war im gleichen Jahr 1740 wie Maria Theresia auf den Thron gekommen. Während sie mit dem Streit um die Nachfolgefrage beschäftigt war, wollte er der Welt zeigen, dass er nicht nur der geistvolle Philosoph und Flötenspieler war, sondern auch von Machtpolitik und Kriegführung etwas verstand, und marschierte in Schlesien ein. Das gehörte damals zu den Böhmisches Ländern der Habsburger, war aber strategisch und wirtschaftlich für Preußen wichtig. 1741 siegte Friedrich, Schlesien war damit für Maria Theresia verloren.

Da beteiligten sich auch Frankreich, Sachsen und Bayern an dem Krieg gegen Österreich. Die Bischofsstadt Passau, das Einfallstor zu Österreich, wurde vom bayerischen Herzog Karl Albrecht erobert, seine Truppen marschierten siegreich in Oberösterreich ein. Dann aber stockte der Feldzug, das Heer wurde gegen

Prag abkommandiert. Nach der Eroberung dieser Stadt wurde der Bayernherzog 1742 zum Kaiser gekrönt und war nun Karl VII.

Nachdem Maria Theresia vertraglich den Verlust Schlesiens anerkannt hatte, war ihr Land vor Preußen sicher. Inzwischen war in Österreich auch die Verteidigung aufgebaut worden. So konnte man sich auf den Kampf gegen Bayern und Frankreich konzentrieren, ja es kam sogar der Plan auf, als Ersatz für das verlorene Schlesien jetzt Bayern für das Österreichische Habsburgerreich zu erobern. Nun ergab sich eine Umkehrung der Verhältnisse: Bayern wurde von den österreichischen Truppen besetzt und der zum deutschen Kaiser gewählte Karl Albrecht wurde aus Bayern vertrieben. Sein Kriegsziel war es nun, sein Land zurückzubekommen, wohingegen Maria Theresia Bayern behalten wollte. Im Verlauf dieses Kriegs konnten schließlich die Österreicher aus Bayern vertrieben werden, Karl zog wieder als Kaiser in München ein, starb aber bald. Nun verpflichtete sich sein Sohn, Kurfürst Maximilian III., dazu, die österreichische Erbfolge anzuerkennen, so dass von jetzt an die Stellung Maria Theresias unangefochten war.

Damit war der Grund für den Krieg weggefallen, und man muss feststellen, dass die ganze Angelegenheit eine fürchterliche vierjährige Katastrophe gewesen ist - für Preußen nicht, das hat ja von jetzt an Schlesien! - aber für ganz Europa, für Österreich, für Bayern besonders, und hier vor allem für unser Durchzugsgebiet im niederbayerischen Donaauraum.

Die Nachrichten darüber sind erschütternde Zeugnisse. Beide Seiten, die mit den Bayern verbündeten Franzosen und die Österreicher, hatten 1742 in der Nähe, unten in der Donauebene, ihre Lager aufgeschlagen: Bei Hengersberg war das französische und weiter unten, auf Winzer zu, das feindliche der österreichischen Truppen. Für beide Seiten galt, dass der Krieg den Krieg ernähren muss und dass die Häuser und die Bevölkerung ausgeplündert wurden. Nicht genug damit, der Ausbruch der Pest verschlimmerte die Leiden der Menschen noch. Abt Marian Pusch von Niederaltaich hat tagebuchartig eine Kriegschronik geführt und berichtet darin von den Plünderungen und Verwüstungen der ganzen Gegend.

Wir wissen, dass auch Schwanenkirchen sehr zu leiden hatte. Österreichische Truppen - Ungarn, die Panduren, oder wie sie auch manchmal genannt sind: Hunnen - zogen durch die Gegend: plündernd, raubend und die Bevölkerung drangsaliierend. Ein Trupp kam in Schwanenkirchen an, als Pfarrer Orban gerade eine Beerdigung vornahm. Die Soldaten, so ist im Archiv darüber zu lesen, "rissen ihn von der Leiche weg" und schleppten ihn, an den Schweif eines Pferds angebunden, nach Passau ins Gefängnis auf Oberhaus. Der Pfarrhof wurde geplündert; ein Vorfall, den dann im 19. Jahrhundert Pfarrer Hazinger angibt als Grund dafür, dass keine Archivalien und alten Urkunden mehr vorhanden sind: Alles sei damals von den Soldaten vernichtet worden. Pfarrer Orban suchte Hilfe beim Fürstbischof von Passau, Kardinal Joseph Dominikus Graf von Lamberg. Er beschrieb ihm aus

dem Gefängnis heraus seine Situation: Grundlos sei er verhaftet worden, man habe ihm immer noch kein Verbrechen vorgeworfen; es sei Sommer, und er müsse sich um die Ernte auf den Feldern der Pfarrökonomie kümmern; der Kardinal solle doch beim zuständigen österreichischen Feldmarschall Graf Khevenhüler seine Freilassung erwirken. Aber die Sache zog sich hin, Orban wurde verhört, ohne dass wir über sein Vergehen oder einen Vorwurf etwas erfahren. Schließlich, am 14. September 1742, wurde seine Entlassung erreicht. Er durfte (und musste) nach Schwanenkirchen zurück, mit der strengen Anweisung, sich in Zukunft nicht mehr in militärische Angelegenheiten einzumischen, nicht mündlich, nicht schriftlich noch sonstwie. Vielleicht kann man aus dieser Auflage den Schluss ziehen, dass er sich in irgendeiner Weise abfällig oder tadelnd über das Vorgehen der österreichischen Besatzungsarmee geäußert hatte. Es wäre dies ja nur seine Pflicht als verantwortungsvoller Seelsorger seiner Pfarrkinder gewesen. Pfarrer Orban starb am 17. April 1753, erst 54 Jahre alt.

Noch über mancherlei Vorkommnisse aus den 1150 Jahren könnte man berichten. Aber dann würde die Zeit fehlen für einen Abschnitt, auf den ich ungern verzichte: die Vorstellung einiger berühmter Persönlichkeiten aus Schwanenkirchen und seinem Umland.

"Eulen nach Athen tragen" ist eine bekannte Redensart für etwas Überflüssiges und Selbstverständliches. Hier bei uns könnte es statt dessen auch heißen "den Gotthard nach Schwanenkirchen tragen". Wenn jetzt also die Rede sein soll von berühmten Leuten, die hier bei uns geboren sind, dann muss man zweifellos mit diesem Heiligen anfangen. Aber was kann man dazu sagen, das hier nicht längst jeder kennt? Solange nicht etwas wirklich Neues über ihn aufgefunden wird, kann man nur die ohnehin schon tausendmal zusammengestellten und vorgelegten Nachrichten noch ein weiteres Mal vortragen.

Deshalb hier nur stichwortartig die wichtigsten Daten zum Leben unseres Heiligen. Wem das alles wirklich neu ist, der möge daraus die Anregung entnehmen, sich in seine Biographie einzulesen.

um 960 (965?)	Gotthard in Reichersdorf, Pfarrei Schwanenkirchen, geboren
27.12.996 (997?)	Gotthard wird Abt des Klosters Niederaltaich  Gründung von "Helmgeresberch" (Hengersberg) östlich von der Kirche am Ufer der "Schwarza"
7. Juni 1009	Verleihung eines ewigen Markt- und Zollrechts in dem Ort "Helmgerisperk" an das Kloster Niederaltaich durch Kaiser Heinrich II.
1022	Berufung Gotthards als Bischof in Hildesheim durch Kaiser Heinrich II.
1038	Tod Gotthards
29.10.1132	Heiligsprechung durch Papst Innozenz II.: Gotthard als der erste offiziell kanonisierte Heilige Altbayerns

Ein anderer Sohn der Pfarrei, Georg Hauer, steht ebenfalls in Beziehung zum Kloster Niederaltaich und soll hier kurz gewürdigt werden. Ihn kennen nur ein paar Spezialisten, die sich mit der bayerischen Geschichtsschreibung beschäftigen oder mit der Gründungsgeschichte der ersten Universität in Bayern oder mit der Geschichte der Abtei Niederaltaich.

Sein Leben fällt in die Zeit der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. In dem Jahrzehnt zwischen 1430 und 1440 muss er geboren sein; das kann man errechnen, überliefert ist es nicht. Dass er aus der Pfarrei "Sweinenkirchen" stammt, berichtet er selber. Als junger Mann trat er in das Kloster Niederaltaich ein. Ein späterer Chronist erwähnt eigens seine hervorragende Begabung; und so ist es nicht erstaunlich, dass wir Hauer schon am Eröffnungstag der ersten bayerischen Universität in Ingolstadt, am 26. Juni 1472, zusammen mit einem anderen Niederaltaicher Mönch in die Studentenlisten eingetragen finden. Die Universität war von Herzog Ludwig IX. dem Reichen [von Bayern-Landshut; Bayern war ja damals zweigeteilt] gestiftet worden, und sicher wollte das Kloster Niederaltaich wegen seiner alten Beziehungen zum Herrscherhaus und zur Stadt Ingolstadt [Jahrhunderte lang hatte die Abtei das Recht, in der Ingolstädter Moritzkirche den Pfarrer einzusetzen] sein Interesse an dieser neuen Bildungsstätte bekunden. (Die Universität wurde später nach Landshut verlegt, dann nach München. Sie ist also gewissermaßen die Vorläuferin der LMU.)

Dass Hauer das übliche dreijährige Universitätsstudium erfolgreich absolvierte, können wir daraus schließen, dass der bayerische Geschichtsschreiber Johannes Turmair aus Abensberg [deshalb sein latinisierter Name "Aventinus"] ihn als "philosophus" und "philosophiae magister" [also "Philosoph" und "Magister der Philosophie"] bezeichnet. Diesen Magistertitel wird er um 1475 erworben haben. Setzen wir den gewöhnlichen Gang des Studiums voraus, dann hat sich der junge Magister noch zwei Jahre lang an der Universität aufgehalten, vielleicht nun selber, wie damals üblich, mit einer Lehrtätigkeit betraut.

So können wir für das Jahr 1477 mit seiner Rückkehr in das Kloster rechnen. Dort wurde er bald als Prior bestellt, und in dieser Zeit, in den Jahren 1478 bis 1479, hat er das Werk verfasst, um dessentwillen er hier erwähnt wird. Veranlasst wurde es durch ein Schreiben Herzog Georgs des Reichen von Bayern-Landshut, in dem dieser um eine lateinische Ausarbeitung der dem Kloster bekannten Geschichte seiner herzoglichen Vorfahren ersuchte. Ein solches Ersuchen eines Herzogs musste natürlich als Befehl verstanden werden. Hauer wurde mit der Ausführung beauftragt und verfasste seine "Chronik der erlauchten bayerischen Herzöge": die "Gesta illustrium ducum Bavariae".

Das Werk ist nahezu unbekannt geblieben und wurde bis heute nur auszugsweise gedruckt. Das Manuskript liegt in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. War die Chronik Hauers also nicht wichtig? Doch! Aber sie teilt das undank-

bare Schicksal vieler Geschichtswerke schon seit der Antike. Der bereits genannte Turmair/Aventinus hielt die Mitteilungen Hauers für so wertvoll, dass er sich im Jahr 1511 Auszüge aus der Chronik anfertigte. Andererseits wurde sie aber gerade dadurch überflüssig, dass Aventinus nun das Wichtige und Interessante aus Hauers Werk in seine eigene Geschichte Bayerns aufnahm, und so musste man von da an nicht auch noch Hauers Chronik lesen.

Eine Analyse der "Gesta illustrium ducum Bavariae" macht aber zweierlei deutlich: Einerseits ist das Werk größtenteils geprägt vom traditionellen mittelalterlichen Denken; andererseits aber kündigen sein in der Einleitung gekonntes literarisches Latein und vor allem Einzelheiten des Inhalts einen neuen Geist an: Der Verfasser ist deutlich beeinflusst von den neuen Ideen, die von den Professoren der Ingolstädter Universität ausgingen. Damit ist Georg Hauer aus Schwanenkirchen einer der Schriftsteller im Vorfeld des Humanismus in Bayern, und sein Werk ist ein bemerkenswertes Zeugnis der bayerischen Literatur- und Geistesgeschichte. (Eine Bitte vor Jahren an den Hengersberger Marktrat, es möge deshalb, am besten im Neubaugebiet Schwanenkirchens, eine Straße nach Georg Hauer benannt werden, wurde nicht nur nicht aufgegriffen, sondern nicht einmal beantwortet.)

Hauers Leben ging bald einer Katastrophe entgegen. Zunächst war er weiterhin in der klösterlichen Verwaltung tätig, zuerst noch in Niederaltaich, später auch in Nürnberg. Dann wurde er in Niederaltaich wegen der Krankheit des alten Abts zum Administrator ernannt, und als solcher geriet er 1490 in eine undurchschaubare Intrige. Er wurde vom Herzog und vom Bischof abgesetzt, inhaftiert und konnte seine Unschuld noch so beteuern -, er wurde nicht rehabilitiert. Über den weiteren Verlauf seines Lebens haben wir keinerlei Nachrichten.

Auf die Tatsache, dass die heutige Kindergartenstiftung auf die alte "Klostermädchenschulstiftung" zurückgeht, habe ich in einer längeren Abhandlung über den Domkapitular Loibl hingewiesen, die in drei Teilen im Pfarrbrief abgedruckt war anlässlich des 100. Todestages von Loibl im Jahr 2005.

Begünstigt wurde diese Stiftung durch eine merkwürdige Konstellation der beteiligten Hauptpersonen. Alle drei sind Geistliche, alle drei stammen aus der Pfarrei Schwanenkirchen: Domkapitular Franz Xaver Loibl aus Waltersorf, Professor Jakob Leitl und Pfarrer Georg Bauer. Sie waren gleich alt, geboren im Jahr 1827, kannten sich also schon von ihrer frühesten Kindheit an, waren dann gleichzeitig in Passau am Gymnasium und im Seminar und hielten auch nach ihrer Priesterweihe im Jahr 1850 offensichtlich guten Kontakt zueinander. Georg Bauer wurde 1878 Pfarrer in seiner Heimatpfarre Schwanenkirchen, Jakob Leitl machte Karriere als Gymnasialprofessor, und Loibl stieg in der Hierarchie des Passauer Klerus auf bis zum Domkapitular. Aus einer Notiz im Diözesanarchiv geht hervor, dass er zum Generalvikar, also zum Stellvertreter des Bischofs, ernannt worden wäre, wenn er eine stabilere Gesundheit gehabt hätte.

Es muss eine Absprache zwischen diesen drei Geistlichen gegeben haben. Denn Pfarrer Bauer beantragte bei der Regierung unter Hinweis auf die gestiegene Zahl der Schulkinder in seiner Pfarrei Schwanenkirchen einen zusätzlichen Schulhausbau, und noch vor der Genehmigung erklärten sich Loibl und Leitl bereit, für eine klösterliche Mädchenschule eine großzügige Stiftung zu machen. Über die Komplikationen bei der Verwirklichung dieses Plans und über die Geschichte dieser Einrichtung soll hier nicht gesprochen werden. Das würde hier zu viel Zeit beanspruchen, und man kann es ja nachlesen. Ebenso verhält es sich mit der Rolle von Domkapitular Loibl dabei. Aber von Professor Leitl soll doch kurz die Rede sein; denn er ist in Vergessenheit geraten, obwohl er ohne Zweifel zu den bedeutenden Persönlichkeiten gehört.

Als die von ihm mitgestiftete Schule im Jahr 1887 bezugsfertig wurde, verstarb er bereits. Deshalb ist seither meist nur von der Loibl-Stiftung die Rede. Er stammte aus der Wagnersfamilie Leitl. Seine gute Begabung wurde früh sichtbar und von seinen geistlichen Förderern erkannt. So kam er in die Königliche Studienanstalt, das spätere Gymnasium, nach Passau. Dort durfte er ein paar Klassen überspringen und schloss mit einem ausgezeichneten Abitur ab. Dann studierte er Theologie und wurde im Jahr 1850 wie auch seine beiden Altersgenossen zum Priester geweiht. Ein paar Jahre später erhielt er die Erlaubnis, in München Philologie für das Lehramt am Gymnasium studieren zu dürfen. Auch hierin war er erfolgreich. Sein weiterer Weg führte ihn 1855 als Lehrer ans Passauer Gymnasium, wo er 1865 zum Gymnasialprofessor befördert wurde. Im Jahr 1878 berief man ihn als Professor für Geschichte und Philologie nach Regensburg.

Bekannt war auch Leitls genaue Kenntnis der Geschichte. Er war vor allem als Spezialist für die Geschichte der Diözese berühmt. Ferner muss er ein hervorragendes Sprachtalent besessen haben. Neben den Alten Sprachen Latein und Griechisch beherrschte er noch sieben moderne Fremdsprachen, darunter das nur in Graubünden gesprochene Rumansch. Großes Interesse hatte er auch für die neu aufkommende Vergleichende Sprachwissenschaft, die Indogermanistik, und befasste sich deshalb auch mit dem altindischen Sanskrit und mit dem Keltischen.

Dabei blieb er im Umgang mit seinen Mitmenschen schlicht und herzlich, so dass er in allen Kreisen der Bevölkerung hoch angesehen und geschätzt war, wenn er in den Ferien durch den Donaugau und den Bayerischen Wald wanderte. Seine Anhänglichkeit an Schwanenkirchen zeigte sich in wiederholten Aufenthalten hier und vor allem in der Beteiligung an der genannten "Klostermädchenschulstiftung".

Jakob Leitl verstarb am 1. Juni 1887. Der Nachruf in der Passauer Donauzeitung acht Tage später schließt mit den rühmenden Worten: "Er war ein demüthig-frommer, gläubiger Priester von makellosem Wandel. [...] Das Andenken dieses Mannes wird von vielen gesegnet sein. Sein Grabeshügel verdient in Ehren gehalten zu werden, so lange ihn das Rauschen des unweit vorüberziehenden Donaustromes grüßt, so lange die Waldberge stehen."

Josef Ratzinger, der Vater des Papstes, stammte aus dem Messererhof, dem damaligen Ratzingerhof in Rickering. Über die niederbayerischen Wurzeln von Papst Benedikt wird im Diözesan-Archiv in Passau geforscht und Material gesammelt. Da wird die Familiengeschichte der Ratzinger sicher der Öffentlichkeit unterbreitet werden. Ich bitte deshalb die Familie Ratzinger-Messerer, damit einverstanden zu sein, dass ich auch hier an dieser Stelle die verwandtschaftlichen Beziehungen des Heiligen Vaters kurz darstelle. In ihrer Bescheidenheit und Zurückhaltung - das glatte Gegenteil der Vermarktung! - sträuben sie sich ja dagegen, ins Licht der Öffentlichkeit gezerzt zu werden.

Mehrere Angehörige der Familie Ratzinger sollen an dieser Stelle erwähnt werden. Zur besseren Übersicht lege ich die Verwandtschaftsverhältnisse als Stammbaum vor.

# Ratzinger

aus Rickering <-> in Rickering

X

Georg  
(1807-1865)

X ----- Georg ----- Josef  
Dr., Pfarrer, Abg. (1838-1903)  
(1844-1899)

X ----- Josef ----- Alois ----- Anton  
Gendarmerie- Pfarrer (1881-1953)  
kommissär (1884-1974)  
(\* 1877)

Georg ----- Maria ----- Joseph Aloisius Alois ----- Anton ----- Anna  
Domkapellmeister (\* 1924) Professor, Erzbischof, Kardinal, PAPA (1907-1942) (1907-1942) (1912-82)  
(\* 1927)

Da ist als Erster der im Jahr 1844 geborene Dr. Georg Ratzinger zu nennen. Er war Geistlicher, wandte sich aber vor allem der Wissenschaft und der Politik zu. So wurde er mehrmals als Abgeordneter in den Bayerischen Landtag und in den Deutschen Reichstag gewählt. Als Volkswirtschaftler trat er in seinen Büchern und Schriften (im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise im Deutschen Reich ab 1875) für die genossenschaftliche Organisation der Bauern ein. Aber auch mit der sozialen Lage der Industriearbeiterschaft und mit der Sozialen Frage setzte er sich auseinander. Er übte vom Standpunkt der katholischen Soziallehre aus Kritik am Liberalismus, am Kommunismus und am Zins-Kapitalismus. Wie mir einmal von Herrn Pfarrer Kellermann versichert wurde, habe Professor Ratzinger, der jetzige Papst Benedikt, diesen Dr. Ratzinger, seinen Großonkel, als eines seiner wissenschaftlichen Vorbilder genannt.

Ein anderer Ratzinger, Alois (Neffe des eben genannten Georg), geboren 1884, war ebenfalls Pfarrer, blieb in der Diözese Passau und verstarb 1974.

Dessen Bruder Josef, geboren 1877, ging in den Dienst der bayerischen Polizei. Er lebte mit seiner Familie in Oberbayern, zeitweise in Marktl, und zog später als Gendarmerie-Kommissär in den Chiemgau. Die Anhänglichkeit an seinen Geburtsort, den Ratzinger-/Messererhof, führte ihn immer wieder nach Rickering. Das bezeugt auch sein berühmt gewordener Eintrag im Handlauer Wallfahrtsbuch, der dann der Grund dafür war, dass im Jahr 1996 sein Sohn, Joseph Kardinal Ratzinger, höchstpersönlich das renovierte das Kirchlein einweihte.

Aber kehren wir nochmal zurück zum Vater. Dieser Josef fand seine Maria erst im Alter von 43 Jahren durch eine Kleinanzeige im Altöttinger Liebfrauenboten. Denn Maria Peintner, eine Köchin aus Mühlbach bei Kiefersfelden, antwortete dem "niederen Staatsbeamten" auf seine Heiratsanzeige im "Altöttinger Liebfrauenboten", und die beiden fanden Gefallen aneinander.

"Mein Vater war ein sehr gerechter, aber auch sehr strenger Mann. Aber wir haben immer gespürt, dass er streng war aus Güte. Und deswegen konnten wir seine Strenge wirklich gut annehmen", berichtet Joseph Ratzinger in dem Buch "Salz der Erde". Seine Mutter habe die Strenge des Vaters durch ihr Wärme und Herzlichkeit ausgeglichen. Außerdem habe die Musik, die eine zusammenführende Kraft habe, eine große Rolle in der Familie gespielt. Sparsam und einfach haben die Ratzingers gelebt. Mit dem geringen Gehalt eines einfachen Kommissärs konnten keine großen Sprünge gemacht werden. "Damit wir alle drei studieren konnten, mussten die Eltern natürlich ungeheure Verzichte auf sich nehmen", schreibt der Sohn. Die Kinder hätten versucht, auf ihre Weise darauf zu antworten: "Insofern ist gerade durch dieses Klima einer großen Einfachheit auch viel Freude gewachsen und eben auch Liebe zueinander. Wir spürten, was uns gegeben wird und wie viel die

Eltern auf sich nehmen."

Dieser Joseph Alois Ratzinger, dessen Charakterisierung seiner Eltern wir eben gehört haben, wurde am 16. April 1927 geboren, in Marktl am Inn. Über ihn brauche ich nichts zu sagen. Jeder kennt ihn und wir alle sind stolz auf ihn. Das Ergreifendste, das ich in den letzten Jahren in Rom gesehen habe, ist in der Bildergalerie sämtlicher Päpste in der Kirche S. Paolo fuori le Mura das Bild Papst Benedikts XVI.: Der Sohn unserer Heimat an seinem Platz in der Geschichte der Kirche.

Damit sind wir bei unseren Betrachtungen über die Geschichte Schwanenkirchens wieder in der Gegenwart angelangt. Wir sind vom heutigen Schwanenkirchen ausgegangen, haben uns auseinandergesetzt mit dem Namen "Suueinaha" in der Urkunde aus dem Jahr 857 und haben uns dann mit einigen wenigen markanten Ereignissen und Personen aus der Geschichte Schwanenkirchens befasst.

Dass die Darlegungen selbst lückenhaft sein mussten wegen der Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Zeit und dass noch lückenhafter die ganze Auswahl ist wegen der in Frage kommenden 1150 Jahre - das alles war mir wohlbewusst. Es war ein Wagnis für mich, mich darauf einzulassen, so wie es für Sie, verehrte Zuhörer, ein Wagnis war, zu erwarten, in so kurzer Zeit etwas Neues und Interessantes über unseren Ort erfahren zu können. Ich habe von den Vorarbeiten für diese Ausführungen profitiert, und wenn Ihre Erwartungen nicht ganz enttäuscht wurden, dann könnten wir gemeinsam zufrieden sein. Ich danke für die Aufmerksamkeit und die Geduld.